

Nicht nur die Spitze des Eisbergs betrachten

2. Lübecker Suchtgespräch: Sucht im öffentlichen Raum breiter thematisieren

Lübeck. Eine Suchtkrankheit beginnt nicht am Krähenteich: Das zweite Lübecker Suchtgespräch der Lübecker Koordination für Suchtfragen (LKS) hat sich Fragen zur Sucht im öffentlichen Raum angenommen. „Wir wollten gemeinsam mit der Politik und den betroffenen Akteuren einmal den Blick wegführen von den bekannten Szeneplätzen, weg von der Spitze des Eisbergs“, so Karin Mechnich, Leiterin der AWO-Drogenberatung in Lübeck und Vorstandsmitglied der LKS, „hin auf den größeren Teil unter Wasser, auf den unsichtbaren Teil der Suchtproblematik.“ Mit dem Ergebnis dieses Gesprächs, sich bei Folgeveranstaltungen in Zukunft auch mit dem öffentlichen Konsum, der Erkrankung und ihren Folgen sowie den öffentlich sichtbaren Spätfolgen und der daraus entstehenden Konsequenz für die Bevölkerung auseinanderzusetzen, sind die Veranstalter zufrieden. „Das ist ein positives Zeichen für Prävention im öffentlichen Raum, über das ich mich sehr freue“, sagt Karin Mechnich.

Neue Präventionsmaßnahmen für neue Zielgruppen

Auch wenn der Pro-Kopf-Konsum beim Alkohol langsam sinkt, liegt Deutschland immer noch unter den Top Ten weltweit. Das Durchschnittsalter der hilfesuchenden alkoholkranken Menschen liegt in Schleswig-Holstein mittlerweile bei ca. 47 Jahren. Das zeigt auch, dass das allgemeine Bild der „saufenden Jugend“ nur begrenzt stimmt. Zwar fallen junge Menschen meist durch eine altersbedingte „Lautstärke“ auf. Die alltägliche Sucht im öffentlichen Raum ist häufig still, leise, aber vor allem älter. „Bisher richten sich unsere Kampagnen im Rahmen der Alkoholprävention vorwiegend an junge Menschen“, sagt Mathias Speich, Geschäftsführer der Landesstelle für Suchtfragen. „doch es sind oft die älteren Erwachsenen, die nach Arbeitsplatzverlust, Scheidung, dem Tod des Partners oder nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben in schwere Krisen geraten und diese oft versuchen mit legalen Suchtmitteln zu überbrücken.“ Hier müsse dringend gehandelt werden. Markus Weber, Chefarzt für Psychiatrie und Vorstandsmitglied des LKS, hob in seinem Impulsreferat den negativen Effekt der Stigmatisierung suchtkranker Menschen hervor. „Zwischen dem Beginn einer Sucht und dem Aufsuchen professioneller Hilfe liegen in der Regel zwölf Jahre“, so Weber. Die gesellschaftlichen Vorurteile und Ängste, die im Zusammenhang mit Suchterkrankungen eine große Rolle spielen, würden viele Menschen davon abhalten, sich rechtzeitig Hilfe zu holen.

Ergebnisoffene Bewertung vornehmen

Keine falschen Schlüsse ziehen: Die Polizei hat in den vergangenen Monaten mit ihrem Einsatz und ihren Ermittlungen wertvolle Erkenntnisse über gesellschaftlich unerwünschte Entwicklungen gewonnen. „Nach den Massenschlägereien und der Ausweitung der Drogenszene im Frühjahr haben wir ein sehr erfolgreiches Einsatzkonzept umgesetzt“, sagt Thomas Wolf, Leiter des polizeilichen Bezirksdienstes, „und wir haben überraschende Erkenntnisse gewonnen.“ Auch wenn Personen mit Migrationshintergrund bei einigen Auseinandersetzungen anwesend waren, so konnte die Polizei keine Hinweise auf ethnische Konflikte feststellen. Außerdem sei durch die Vergrößerung der Szene keine Abwanderung oder räumliche Ausweitung festzustellen gewesen. „Es ist wichtig für alle Akteure, dass wir uns immer wieder die Frage stellen, was ist eigentlich Sucht im öffentlichen Raum“, sagt Karin Mechnich. „Wenn wir uns nicht von alten Vorurteilen und vordergründigen Problemfeldern den eigenen Blick verstellen, haben wir schon viel gewonnen.“ So wie die Stadt in den vergangenen Monaten das Gewaltproblem mit einem offenen Blick gelöst hat, so sollte man in Zukunft auch das Thema Sucht im öffentlichen Raum neu und lösungsorientiert betrachten und bewerten.